

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und so jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. (2. Timotheus 2 : 5.)

№ 22.	15. November 1906.	38. Jahrgang.

Selbstveredlung.

„Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewußt."
Goethe.

Um in allen Wechselfällen des Lebens erfolgreich bestehen zu können, ist eine der Grundbedingungen: genügend dafür vorbereitet zu sein. Jemand, der auf seine Fähigkeiten bauen kann, wird dem kommenden Morgen mutig entgegenschauen. Dieses Selbstbewußtsein ist es, was uns zu stärkeren Menschen macht. Wer in sich selbst ein Glied der menschlichen Gesellschaft erkennt, findet in der Veredlung seiner Nebenmenschen auch noch eine Veranlassung zum Lernen. Wir aber, die wir uns der göttlichen Offenbarung unterworfen haben, sollten unsern stärksten Trieb nach Erkenntnis in der Wahrheit ersehen: der Mensch ist, damit er sich erfreue. Rechte Tätigkeit ist die erste Bedingung der Freude; in Unwissenheit ist rechtes Schaffen aber eine Unmöglichkeit. Wie soll man also selig sein, wenn man seiner körperlichen und geistigen Kräfte nicht einmal gewahr ist — geschweige mächtig? „Intelligenz ist die Herrlichkeit Gottes!"

Wenn dem so ist, warum hat denn Gott die Ungelehrten, die Schwachen der Erde auserkoren, um Sein mächtiges Werk zu befördern? Warum hat Er die Weißen verworfen? Es ist nicht wahr, daß Er immer die Weißen verstoßen hat. Nicht selten ist einem Weißen ein gewisses Amt anvertraut worden, wofür der Betreffende nur durch seine Kenntnisse vorbereitet war. Hat nicht der Herr Wohlgefallen daran gehabt, daß Solomo um Weisheit bat? Wir selber könnten einen wenig gebrauchen, der alles zu wissen glaubt; viel weniger der Herr. Die Schwachen hat Er vorgezogen, weil sie, wie wenig sie auch wußten, dennoch genug gewußt haben, sich belehren zu lassen. Wenig Verständnis bläht auf und ist deswegen „ein gefährliches Ding." Denkfaulheit soll aber hiermit keine Entschuldigung finden: Gott hat es nicht gewollt, daß solche immer unwissend bleiben sollten. Die Offenbarung an Joseph Smith lautet: unterrichte dich aus guten Büchern, bilde dich sorgfältig aus. Himmel ist Jetzt, nicht Dann; das Gegenwärtige verstehen, genießen. Meistenteils sind wir heutzutage arme Taubstummen, die blindlings durch eine Welt von Schönheiten umherirren. Wenn uns auf einmal die Sehkraft genommen würde, wie viele unter uns würden deswegen wirklich ärmer sein? Die Herrlichkeiten der Natur sind uns immer ein versiegeltes Buch gewesen. Für uns Alltagsmenschen hat der Mondschein keine Zauberkraft. Wer ist nur ein einziges Mal zeitiger aufgestanden, um den herrlichen Sonnenaufgang zu schauen. Wenn

dieser nur einmal in einem Jahrtausend vorkäme, so würden wir ihn mit Jubel und großer Feierlichkeit begrüßen. Warum denn, wäre er dann etwa schöner? Den alten Griechen waren Wald und Meer mit den wundersamsten Gestalten belebt; es hat jetzt keiner Gefühl für die alltäglichen Schönheiten, die uns umgeben. Dürften wir klagen, wenn uns das Gehör zerstört würde? Harmonie haben wir doch nie verstanden. Wie viele können sich nur der Muttersprache mit Richtigkeit und Wohlklang bedienen? Wir stammeln immer weiter und überlassen solche Sachen den „Unpraktischen", die womöglich die feinere Natur nicht ganz und gar abgestumpft haben. Zu unsren Zeiten, wo kaum eine der größeren Städte ohne eine wertvolle Kunstsammlung ist, will doch keiner von der Kunst wissen. „Das geht uns nicht an." In andern Worten heißt das: unser Gesichtskreis ist so klein, so begrenzt, daß wir dafür kein Verständnis haben. Jetzt sind die besten Bücher so billig, daß kaum der ärmste ohne gute Lektüre zu sein braucht. Was wird aber am meisten gelesen? Gerade das, was einem keinen Nutzen zuführen kann, was Erregung, nicht Belehrung verschafft. Öffentliche Lesesäle, Abendschulen, Vorträge über gemeinnützige Themata könnte man überall haben, wenn man es nur wollte. Das Vorhandene will doch keiner schätzen. Am allerwenigsten weiß man von der Geschichte, die sich gerade in der Heimat erreignet hat. Will man etwas von Berlin wissen, so sollte man nur nicht zu einem Berliner gehen. Wenig weiß er von seiner herrlichen Vaterstadt; noch weniger aber bekümmert ihn seine Unwissenheit. Fragt man den durchschnittlichen Deutschen über das Wahlsystem, so stößt man in neun außer zehn Fällen an eine grobe Unkenntnis. Sollten wir uns nicht genieren, besonders wenn wir bedenken, daß wir keine Ursache haben, uns vor irgend einem Staate zu schämen. Dieselbe Nachlässigkeit findet man im Haushalt, in der Landwirtschaft, überall; man begnügt sich damit, die Sache zu verrichten, wie die Urgroßeltern es getan haben.

Kann man aber wirklich gebildet sein, ohne eine höhere Schule besucht zu haben? Warum denn nicht? Aber wo findet man denn die nötige Muße? Wer lernen will, der lernt schon, fragt auch nicht um weiteres. Alexander von Humboldt war mit geschäftlichen Angelegenheiten so in Anspruch genommen, daß er seine wissenschaftlichen Arbeiten abends spät oder morgens früh verfolgen mußte. Zu Dantes Zeit war fast jeder Schriftsteller zu gleicher Zeit entweder Arzt, Kaufmann, Staatsmann, Richter oder Soldat. Als Michel Faraday Buchbinder war, widmete er seine Muße wissenschaftlichen Experimenten. Einmal schrieb er einem Freunde: „O, daß ich die müßigen Stunden, nein Tage, einiger unsrer modernen „Gentlemen" zu einer wohlfeilen Rate erkaufen könnte!" Was für Wunder könnte man in nur einer einzigen Stunde den Tag verwirklichen! In jener Frist könnte man zwanzig Seiten nachdenklich durchlesen — mehr als siebentausend Seiten oder achtzehn große Bände in einem Jahr. „Wenn man sich des Morgens im Bette umzudrehen anfängt", sagte Wellington, „so ist es Zeit aufzustehen". Napoleon hat sich den Tag nur vier Stunden Schlaf gestattet. Herrn John Lubbocks Ruhm beruht sich auf seine vorhistorischen Studien, die er außerhalb seiner beschäftigten Stunden auf der Bank betrieb. Selbst der beschäftigste könnte immer noch Zeit finden, seine geistige Ausbildung zu besorgen. Entschuldigungen wegen Mangel an Zeit sind sogar in theologischen Klassen wohl selten stichhaltig. „Wo es einen Willen gibt, findet sich der Weg"!

Daß wir keinen Lehrer haben, sollte uns auch nicht zurückhalten. Lincoln entschloß sich, ins öffentliche Leben zu treten, und besprach daher seine Pläne mit seinen Freunden. „Ich habe mit großen Männern gesprochen", sagte er seinem Kollegen und Freund, Greene, „und ich sehe nicht, wie sie sich von andern unterscheiden". Um im Reden ständig geübt zu bleiben, ging er sieben oder acht Meilen, um Debattvereine zu besuchen. „Übung in der Polemik" hat er es genannt. Er besuchte Mentor Graham, den Schulmeister, und fragte ihn um seinen Rat betreffs des Studiums der Grammatik.

horsam zu den Geboten des Herrn selig werden können. Wir können ihnen zeigen, wie sie wandeln müssen, um errettet zu werden, denn dazu sind wir ja berechtigt und durch unsere Erkenntnis und unseren Verstand befähigt, daher ist es unser Vorrecht, solches durch Vorbild und Vorschrift unter unseren Umgebenden zu lehren und zu erläutern, wo je wir uns auch befinden.

Von meinen Brüdern hier auf dem Podium, meinen Räten in der Präsidentschaft, wünsche ich zu sagen, daß es heute in der ganzen Welt keine besseren Männer gibt, und Ihnen sind sie treu, dem Volke Gottes sind sie treu, ihren Bündnissen und den Interessen Zions sind sie treu, und sie arbeiten unaufhörlich, um so viel Gutes zu erzielen, als durch ihren Einfluß, ihre Vermittlung, ihr reges Schaffen zu verwirklichen ist. Dasselbe kann ich von meinen Brüdern, den Aposteln, und allen anderen sagen, die mit uns in der Priesterschaft verbunden sind. Der Herr segne und erhalte sie im Tun des Guten und in der Aufrechterhaltung der Autorität und des Werkes Gottes, das Er Seinen Weltkindern wiederhergestellt hat. Nun, möge der Herr Sie segnen, und möge Friede in Ihren Herzen und Heimen wohnen; möge Ihnen der Segen des Gedeihens in Ihrem Aus- und Eingang, zwar in allem, wozu Sie Ihre Hände in Gerechtigkeit setzen, zukommen, ist mein Gebet im Namen Jesu. Amen.

Präsident John R. Winder

folgte mit einigen Bemerkungen. Er wies auf die unlängst von Präsident Smith gemachte Reise hin und freute sich, daß dieselbe dem Präsidenten so wohl getan habe, denn er sei körperlich wohler zurückgekehrt. Seine Brüder zu Hause hätten ihn vermißt, daher freuten sie sich über seine Rückkehr. „Dies ist das Werk Gottes," fuhr Präsident Winder fort. „Von Seiten der Heiligen braucht es gar keine Sorge zu geben, was immer geschehen mag. Unser Zweck sollte dies sein: dem Reiche Gottes treu zu bleiben. Die Kollegen des Präsidenten Smith sind mit ihm in dem Entschluß vereint, die Interessen der Kirche in aller Welt zu befördern." Präsident Winder drückte seine Dankbarkeit darüber aus, daß ihm das Leben unter den Heiligen so lange beschieden gewesen sei. Er fühle sich, sagte er, den gesegnetsten unter dem ganzen Volke.

Präsident Anthon H. Lund

sprach auch auf der Morgensession einige Worte. Auch er drückte sein Dankgefühl für das Zeugnis des Präsidenten Smith und für seine Heimkehr aus. Es sei zu bedauern, daß der Präsident keine Zeit habe, andere Missionen der Kirche zu besuchen, denn durch seinen Besuch hätten die Heiligen in den ausländischen Missionen frischen Mut gefaßt. Präsident Lund bestätigte das, was Präsident Smith über die präsidierenden Kollegien der Kirche gesagt hatte. Die hervorragenden Brüder seien in der Beförderung der Interessen des Evangeliums einig.

Die Heiligen, erklärte der Redner, sollten mit dem Dankgefühl für ihre Zeugnisse vom Werke Gottes nicht zufrieden sein, sondern sie sollten auch verlangen, andern die Wahrheit zu verkündigen, sodaß auch diese Zeugnisse erlangen möchten. Daß die Heiligen im allgemeinen dieses Verlangen hegten, gehe aus der Tatsache hervor, daß es hunderte von Missionaren gebe. Diese Männer seien mit dem Geiste erfüllt, den Samen des Evangeliums zu verbreiten. Sie bezeugten, daß die auf dem Missionsfelde zugebrachten Jahre die glücklichsten ihres Lebens seien. Sie ließen daheim die häuslichen Sorgen und widmeten dem Werke ihre ganze Seele, arbeiteten eifrig und treu für die Wahrheit.

Präsident Lund wies mit Gefühl auf die Worte des Präsidenten Smith hin, bezüglich auf den Fleck, wo der Prophet Joseph und der Patriarch Hyrum gelandet hatten, als sie von der Reise nach dem Westen über den Fluß nach Nauvoo zurückkehrten. „Was für Gefühle müssen doch im Herzen des Präsidenten aufgestiegen sein, als er diesen Fleck betrachtete, den er in seiner Kindheit gekannt

hatte! Was für sonderbare Szenen hat man erblickt, seitdem jener Fleck zuerst denkwürdig wurde!" Erwähnung hat der Sprecher auch vom Märtyrertum Josephs und Hyrums gemacht, sowie vom Werke, in dessen Ergründung sie behilflich gewesen waren, und das den Heiligen immer noch Segen zuführt. Präsident Lund beendete seine Rede mit einem kräftigen Zeugnis des Evangeliums.

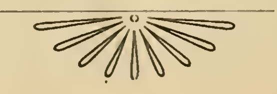
Der Chor und die Kongregation sangen das Lied: „Tu' was ist Recht! Denn du ringst nicht vergebens." Das Schlußgebet sprach Patriarch Angus M. Cannon. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Missionsfelde.

Die Ältesten der Königsberger Konferenz versammelten sich am 26. September, um eine Priesterratsversammlung abzuhalten. Gesungen wurde: „Wir danken dir, Herr, für Propheten!" Das Gebet sprach Ältester Kimball. Zunächst sang man: „God, speed the Right." In den Berichten, die darauf folgten, wurde über die verschiedenen Gemeinden gesprochen. Ältester Blümel sprach von dem guten Einfluß, den die Ältesten auf einander ausübten. In Danzig seien die Mitglieder nicht ganz einig, doch sehe die Zukunft verheißungsvoller aus. Vor allen Dingen müßten Älteste die größte Einigkeit unter sich bewahren. Präsident Ballif bat um originale Ideen über die Verbreitung des Evangeliums. Ältester Gardner sagte, er wüßte von keiner neuen Arbeitsweise; Traktate unaufhörlich auszuteilen, sei doch die beste. Noch dazu legte Redner sein Zeugnis ab. Ältester Mc Callister fand, daß die Traktatverteilung nicht immer die beste Weise sei: die Heiligen sollten ihre Freunde einladen, dann könnte der Älteste zufällig herumkommen und zu denselben predigen. Ältester Kimball meinte, es wäre auch nicht ratsam, daß die Lokalbrüder immer über das Evangelium reden; aus den „Strahlen" vorzulesen, wäre zuweilen besser. Ältester Alphnalp sagte, er habe nichts Neues mitzuteilen; man sollte nur getrost weiter arbeiten und Traktate austeilen. Ältester Mußer sagte, er habe auch nichts gegen das Traktatverteilen einzuwenden. Es sei aber nicht recht, die Freunde zu schnell taufen zu wollen; eine Schwester, von der er wüßte, hätte wenigstens noch zehn Jahre warten sollen. Ältester Smith legte sein Zeugnis ab. Präsident Spencer sagte, es gäbe nur ein Einziges, was besser als Traktate sei: mehr Traktate. Er freute sich, die Bekanntschaft der guten Leute der Königsberger Konferenz gemacht zu haben.

Es wurde „Rock of my Refuge" gesungen und Ältester Mc Callister sprach das Schlußgebet.

Nachmittags versammelten sich abermals die Brüder. Man sang die Lieder: „Though Deepening Trials" und „Hope of Israel". Ältester Gardner sprach das Gebet zur Eröffnung. Präsident Serge F. Ballif nahm die Zeit in Anspruch und sagte, daß man eifrig und dennoch vorsichtig in der Arbeit sein sollte. Nie dürfte man Zeit versäumen. Älteste müßten sogar den Schein der Sünde meiden, daher wäre es ratsam, wenn sie selbst das Spazieren mit den Schwestern vermieden. Unanständiges Betragen in Wohnzimmern müßte unbedingt unterlassen werden. Wenn man mit Fremden spreche, sollte man sie immer dürstend nach mehr lassen. Der Redner empfahl das Arbeiten ohne Tasche und Beutel, zwar sollte man alles andere als das Predigen vergessen. Er fügte ein kräftiges Zeugnis hinzu und darauf besprach man die vorgelegten Fragen. Nach dem Liede „Preist Gott" sprach zum Schlusse Ältester Kimball das Gebet.



meiner Freunde und dem vom Volke Gottes zu überlassen. Wenn ich irgend einem Manne ein Unrecht von irgend einer Art, geistlich oder zeitlich, zugefügt habe, so bitte ich ihn, zu mir zu kommen und es mich wissen zu lassen, was für Unrecht oder Schaden ich ihm zugefügt, so werde ich mehr als meinen Teil — sollte es nötig sein, alles — tun, um die Sache wieder zu schlichten.

Ich stimme für das Reich Gottes. Meine Brüder und ich, wir sind hoffentlich darin einig, und, wenn es sein müßte, so könnten wir, glaube ich, die etwaigen zwischen uns herrschenden Verschiedenheiten beseitigen und ignorieren und uns vereinigen in dem, was in der Verteidigung des Volkes Zions und dem fortgesetzten Aufbau desselben gut und recht und geziemend ist. Ich wüßte von keiner bedenklichen Spaltung oder Schwierigkeit unter den Heiligen der letzten Tage. Ich denke, das Nötige ist nur, das Rechte zu sehen, so werden wir im Licht wandeln; unsere Pflichten zu verstehen, so werden wir diese Pflichten erfüllen, wie die persönlichen Meinungen auch sein mögen. Der Herr segne Sie, Friede sei mit Ihnen.

Väter des Volkes.

Ich wünsche den anwesenden Pfahlpräsidenten zu sagen: Sie haben mein Zutrauen, Sie haben meine Liebe; ich bete für Sie jeden Tag meines Lebens und hoffe, daß Sie in Ihren Gebeten auch meiner und meiner Brüder gedenken. Wir begreifen es, daß in der Pflichterfüllung Verantwortlichkeit auf Ihnen ruht. Sie sind die Väter des Volkes. Diese große Verantwortlichkeit ruht auf Ihnen, und Ihre Arbeit ist mannigfaltig und zuweilen sehr schwer. Wir kennen die Lasten, die Sie tragen, die Geduld, die Sie in der Erfüllung Ihrer Pflichten ausüben und erweisen müssen, um Beleidigungen vorzubeugen und das Volk, über das Sie präsidieren, ohne drastische Maßnahmen zum Guten zu bewegen. Wir begreifen dieses, und Sie haben unser Beileid, unseren Beistand, unsere Liebe und die aus Ihrem Glauben und unseren Gebeten erlangte Kraft, daß Sie über die verschiedenenen Zionspfähle in Gerechtigkeit präsidieren, und daß die mitwirkenden Brüder mit Ihnen einig seien, auf daß Sie sich gemeinsam um das Gute und Rechte in dem Aufbau Zions und der Verteidigung des Volkes Gottes bemühen.

Ausländische Missionen.

Ich sehe vor mir eine Anzahl junger Männer, denen die Leitung ausländischer Missionen anvertraut worden ist, und ich wünsche, Ihnen zu sagen, daß, so weit ich mit diesen Männern bekannt bin, sind sie Männer nach meinem eigenen Herzen, geprüfte Männer, treue Knaben, die in der Erfüllung ihrer Pflichten beflissen, vor Gott angenehm, und in Gottes und des Menschen Augen ehrlich sind. Wir lieben sie und bewundern ihre Tapferkeit, sich jahrelang von der Heimat zu entfernen und die eigenen Interessen und Genüsse um das Wohl der Leute drüben und auch Zions aufzuopfern. Wir bewundern sie und wollen ihnen sagen, wie den Pfahlpräsidenten, von denen so viel abhängt: Gott segne Sie alle und jeden und stärke Sie in der Verrichtung Ihrer Pflichten. Die Räte dieser Männer halten wir in gleicher Hochachtung und wollen ihnen samt und sonders zurufen: Stehen Sie Ihren Vorgesetzten bei; seien Sie vereint in allem, was zum Aufbau Zions und zur Vereitlung der Zwecke der Feinde neigt, was jene Zwecke auch seien.

Gutes Leben führen.

Vor allen Dingen möchte ich den Räten der Pfahl- und Missionspräsidenten, sowie den Bischöfen, Ihnen allen möchte ich sagen: Führen Sie ein solches Leben, daß Sie dem Volke zurufen können: „Kommt und folgt mir nach; folgt meinem Beispiel; seid mit mir vereint und folgt mir nach, denn ich bin berufen, euer Führer und Ratgeber zu sein.“

Ein jeder lebe so, daß sein Charakter die genaueste Untersuchung bestände und wie ein offenes Buch veranschaulich gemacht werden dürfte, damit er nichts

habe, wovor er sich zurückzuziehen oder genieren habe. Alle Männer, die zu Vertrauensstellen in der Kirche erhöht worden sind, sollten so leben, daß niemand auf ihre Fehler hindeuten könnte, denn sie würden eben keine Fehler an sich haben; niemand sie irgend eines Unrechtes beschuldigen, denn sie würden kein Unrecht begehen; niemand sie als „menschlich“ oder „schwache Sterblichen“ bezeichnen, denn sie würden die Prinzipien des Evangeliums befolgen und nicht etwa gar „schwache, menschliche Kreaturen“ sein, denen der Geist des Herrn und die Kraft, über der Sünde zu leben, mangelten. Dies ist die Weise, worauf Sie, worauf alle Menschen im Reiche Gottes leben sollten.

Dem Glauben treu.

Wir sollten das Beispiel geben; wir sollten dem Glauben treu sein — wie Bruder Stephens uns singt: „Dem Glauben treu!“ Wir sollten unseren Bündnissen, unserem Gott, einander, und den Interessen Zions treu sein, ganz abgesehen von dem, was erfolgen könnte. Ich kann Ihnen sagen, man wird den Menschen, der Zion und den Interessen dieses Volkes nicht treu bleibt, einmal verlassen sehen, und er wird sich in einem elenden Zustande befinden. Wer das Reich Gottes unterstützt, wer diesem Volke treu bleibt, wer sich rein und unbefleckt vor der Welt behält, seiner nimmt sich Gott an, den hält Er aufrecht, dem steht Er bei, dem gelingt es im Lande, erfreut er sich der Freiheit oder ist er sogar im Gefängnis verkettet. Ihm ist es einerlei, wo er sich befinde: es läuft sich ihm ja alles wieder gut aus. Ich könnte zu lange sprechen, wenn ich nicht bald aufhöre. (Gelächter.)

Der Herr möge meine Brüder und auch meine Schwestern segnen, die im Weinberge des Herrn begriffen sind. Hier sind unsere Schwestern, die mit dem Werke des Frauenhilfsvereins betätigt sind, und mit denen ich gestern Abend das Vergnügen hatte, mich zu versammeln. Hier sind Schwestern, die mit den Gegenseitigen Fortschrittsvereinen, mit dem Werke der Kleinkinderklassen und den Interessen der Sonntagsschulen verbunden sind. Zugegen sind auch die mit diesen Organisationen verbundenen Brüder. Sie nehmen alle an unseren Segnungen teil, denn wir haben Zutrauen zu ihnen. Wir glauben, daß sie selber die Wahrheit erkennen und es nicht nötig finden, von anderen Licht zu borgen. Wir wissen, daß ihre Unbescholtenheit unantastbar ist; wir wissen, daß sie Gott und die Wahrheit lieben, daß sie das Werk höher als die persönlichen Interessen schätzen. Wir kennen viele von ihnen und wissen, daß dies ihre Stimmung ist. Wir lieben sie; sie haben unsere Hochachtung, unser völliges Zutrauen; der Segen des Herrn wird ihnen zuteil werden. Solches hat Er in der Vergangenheit zustande gebracht, und Er wird fortfahren, sie zu segnen, solange als sie die Priesterschaft unterstützen, die Er auf Erden gesetzt hat, die Kirche zu verwalten und in den Angelegenheiten vom Reiche Gottes Rat zu erteilen.

Das Reich Gottes.

Was ich mit dem Reiche Gottes meine, ist die Organisation der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, über die der Sohn Gottes, und nicht ein Mensch präsidiert. Ich meine das Reich, dessen König Christus, und nicht der Mensch ist. Wenn irgend welche Einwendungen gegen Christum, den Sohn Gottes, als König Israels zu machen haben, so mögen sie dieselben machen und in die Hölle fahren, so schnell als sie wollen.

Laßt uns Christo und Seinem Volke, Christo und Seinem Plan der Gerechtigkeit und Erlösung unterstützen; laßt uns einander im Rechten beistehen und betreffs des Übeltuns mit Liebe ermahnen, damit wir Freunde und gegenseitige Erlöser auf Zionsberge seien, daß wir den Schwachen helfen und sie stärken, die Zweifelnden aufmuntern und ihren Verständnissen womöglich Licht zuführen, auf daß wir in den Händen Gottes behülflich seien, unsere Mitmenschen zu erretten — nicht daß wir aus eigener Kraft solches zu tun vermöchten. Das täten wir wohl nicht, aber wir können Kraft erlangen, ihnen zu zeigen, wie sie doch durch Ge-

„Wenn Sie ins öffentliche Leben zu treten gedenken", sagte Herr Graham, „so müßten Sie dieses anfangen."

„Aber wie konnte er eine Grammatik finden? Es gab nur eine in der ganzen Gegend, und das war wenigstens eine Entfernung von sechs Meilen. Ohne auf weitere Auskunft zu warten, ging der junge Mann sofort nach der Ortschaft, borgte diesen seltenen Abdruck der Kirkhamschen Grammatik, und vor Abend hatte er sich schon in deren Geheimnissen vertieft. Von jener Zeit an widmete er wochenlang jeden Augenblick seiner Muße der Bemeisterung des Inhalts jenes Buches. Öfters bat er seinen Freund Greene, das Buch zu halten und ihn abzuhören; geriet er in Schwierigkeiten, so zog er Herrn Graham zu Rate.

Lincolns Lernbegierde war so stark, daß sich die ganze Gegend für ihn interessierte. Die Greenes borgten ihm Bücher, der Schulmeister dachte immer an ihn, und selbst der Dorfböttcher gestattete es ihm, nach der Böttcherei zu kommen und ein Feuer aus Abschabseln zu machen, das so hell war, daß er abends dabei zu lesen vermochte. Es dauerte nicht lange, bis er die Grammatik bemeistert hatte."

„Nun," sagte Lincoln, „wenn das dasselbe ist, was man Wissenschaft nennt, so möchte ich an noch eine gehen."

Jedermann weiß, was aus Lincoln geworden ist. Vor ihm müssen wir den Kopf aus Scham hangen lassen; denn unsere Verhältnisse sind im Vergleich tausendfach günstiger. Mancher ist geneigt zu vergessen, daß es die Schüler sind, die studieren, nicht die Schule. So könnte ein jeder von uns ein solches Ziel voraussetzen und sicher sein, daß „Gott denen hilft, die sich selbst zu helfen wissen." Die Lernzeit ist nie vorüber, sondern fängt mit jedem neuen Tag wieder an. Der Mensch wird selig in dem Grade, als er Kenntnisse sammelt. Was wir hier auf Erden lernen, werden wir mit uns nehmen, und weder „Motten noch Rost werden es fressen; auch wird kein Dieb nachgraben und es stehlen."

Offenbach. Jacob E. Hubner.

Die 77. halbjährige Konferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

(Fortsetzung.)

Kindheitsszenen.

Es war mir eine Quelle großer Freude und großes Vergnügens, die Szenen meiner Kindheit zu besuchen und umherzugehen und die verschiedenen Wohnhäuser zu sehen, deren ich mich noch von Kindheit erinnerte. Wir besuchten den Platz, den man einmal die Mission nannte, das Heim des Propheten Joseph Smith, das heute doch so verändert, wenigstens innen und außen so veraltet und zerfallen ist, daß einer, der in früheren Tagen damit familiär gewesen wäre, es schwerlich noch als denselben Ort erkennte. Die alte Heimstätte, die zuerst auf dem Flußufer erbaut, und lange Zeit vom Patriarchen Joseph, dem Vater des Propheten Joseph, und seiner Familie bewohnt wurde, steht noch; ist aber in einem so vernachlässigten Zustand, daß sie beinahe zu Erde zerfallen will.

Wo Leichen beerdigt wurden.

Wir besuchten den Platz, wo die Leichen des Propheten Joseph und seines Bruders Hyrum nach dem Märtyrertum sowie auch die ihrer Brüder, Don Carlos und Samuel, beerdigt wurden. Wir erkannten so nahe als möglich den Fleck, wo ihre heiligen Ueberreste nach dem Tode beigelegt wurden; dieselben sind zwei- oder dreimal verlegt worden, um die Grille von irgend jemand zu befriedigen, andere daran zu verhindern, das Woherum derselben zu wissen. Ich bin dankbar, die Geschichte davon zu besitzen; ich habe sie von einem Augenzeugen.

Wir besuchten auch das Nauvoohaus, wo das Originalmanuskript des Buches Mormon samt einem gebundenen Abdruck des Buches Mormon, einem der Lehre und Bündnisse, und anderen damals vorhandenen kirchlichen Publikationen waren und noch Bittschriften von seiten der Heiligen der letzten Tage an die Gouverneure der verschiedenen Staaten um Genugtuung für die vielen Ungerechtigkeiten, die man durch Missouri erlitten hatte. Diese und noch andere Andenken wurden dortselbst beigelegt und wieder von Herrn Bidemann ausgegraben, der damals im Besitz des Eigentums war.

Gleichfalls besuchten wir den Fleck, wo dem Propheten Joseph Smith die erste Offenbarung über die Gebote gegeben wurde, auch den Ort, den wir kannten, wo die Offenbarung über die Vielehe, gegeben durch den Propheten Joseph Smith, zuerst vor dem Hohen Rate des Zionspfahles zu Nauvoo vorgelesen wurde. Wir besuchten den und vergaßen die historischen Begebnisse nicht, die sich innerhalb jener Mauern ereignet hatten. Ich deutete meinen Freunden den Fleck am Mississippifluß an, wo der Prophet mit seinem Bruder von einem Skiff gelandet hatte, als sie sich dem Pöbel übergaben und dem Märtyrertum zu Carthage entgegengingen. Wir besuchten andere Sehenswürdigkeiten, aber es wäre mir zu viel, die Gefühle ausdrücken zu wollen, die ich beim Besuch in diesen altertümlichen, nun fast vergessenen Orten hegte. In Nauvoo fanden wir, daß seitens derer, die wir kennen lernten, ein sehr freundliches Gefühl existiert. Alle schienen, uns freundlich zu sein, auch froh, uns zu treffen; und wir fühlten hoch erfreut, sehr hoch erfreut über den Geist, den wir in jenem einst heiligen Orte fanden. Nach unserem Besuch dortselbst kehrten wir mit der Bahn nach Hause.

In besserer Gesundheit.

Ich wünsche, meinen Geschwistern zu sagen, daß ich mich bei der Heimkehr viel wohler befinde, als zur Zeit, wo ich verreiste. Dies ist nun natürlich eine Kleinigkeit und hat, wie ich begreife, wenig Interesse für Sie. Und doch ist mir die Reise sehr spannend und nicht nur körperlich, sondern auch geistig ein Vorteil gewesen; daher kehre ich zu Ihnen, zu meiner Heimat, zu meinen Pflichten und Arbeiten unter den Heiligen der letzten Tage zurück, so entschlossen wie je, dem Volke Gottes, meinen Bündnissen und allen Menschen treu zu sein; das heilige Priestertum, das mir übertragen worden ist, zu ehren; und ich will auf den lächerlichen Unsinn, das törichte Geplapper, die gottlosen Vorwürfe, die von lästernden Herzen und bösartigen Gemütern gegen mich und mein Volk geschleudert werden, gar nicht achten. Gott richte sie, wie es Ihm gut dünke. Lassen Sie sich nicht im Geringsten darum besorgt sein,

Wünscht Recht zu tun.

Nun, meine Brüder und Schwestern, als ich aufgestanden bin, habe ich gar nicht erwartet, so lange zu reden, und ich hoffe, Sie werden es mir verzeihen, daß ich Ihre Geduld so in Anspruch genommen habe. Ich freue mich über das Zeugnis, das ich erhalten habe, über die Zuversicht, die ich hege, daß Gott mit Seinem Volke zufrieden ist — wenigstens mit den meisten darunter. Unter uns mag es nun welche geben, die leichtsinnig sind: leichte Personen, die nur auf die Oberfläche schauen, die zu Wahrheiten und Tatsachen nie eindringen. Es mag welche geben, die einige Zeit vom volkstümlichen Geschrei bewegt werden und den auf gewissen Gebieten scheinbar herrschenden Verhältnissen einigermaßen nachgeben. Aber wenn sie ihren Zustand und den wirklichen Sachverhalt einmal begreifen, so werden viele unter diesen wenigen, die gegen Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit beeinflußt worden sind, willens sein, in Sack und in der Asche Buße zu tun. Es ist meine Absicht nicht, hier zu stehen und mein eigenes Betragen, meine eigene Lebensweise oder Arbeit entschuldigen oder verteidigen zu wollen. Ich bin willens, mich, mein Schaffen und meine Lebensweise meinem Gott, dem Urteil

Zwei Dinge müssen aber erklärt werden, ehe wir mit Sicherheit aus den von diesem Standpunkte zu betrachtenden Voraussetzungen Schlüsse ziehen können.

Erstens, was immer die Quellen der einzelnen Teile dieser Religion sein mögen, so ist doch das hervorgegangene Ganze, Mormonismus, eine merkwürdige Einheit. Dies giebt ein jeder zu, der damit vertraut ist und es vorurteilsfrei untersucht hat. „Die Organisation der Mormonen“, sagt Prof. Ely, „ist der am meisten vollkommene soziale Mechanismus, mit dem ich in irgend einer Weise in Berührung gekommen bin, das deutsche Heer allein ausgenommen“. Diese Bemerkung ist natürlich die Folge der Beobachtung vom Gesichtspunkte eines Sozialökonomisten aus; aber vom religiösen oder philosophischen Aspekte des Mormonismus aus wäre es ebenso treffend. Von welcher Seite man sie ansieht, erscheint diese religiöse Organisation vollkommen einheitlich.

Der andere, noch vor dem Schlußfolgern zu erwähnende Punkt ist, daß geistige Größe nicht allein aus dem Schöpfungsvermögen besteht, wie man dieses Wort gewöhnlich versteht, sondern sich auch auf das Vermögen, das vorhandene Material einzuordnen, bezieht. Sogar ist es zweifelhaft, ob irgend ein großer Mann original sei, „wenn wir“, nach Emersons Phrase, „die Originalität verlangen, die darin liegt, das Gewebe, wie eine Spinne, aus den eigenen Eingeweiden zu weben, Ton zu finden, Ziegel zu machen und das Haus zu erbauen“. Er bedient sich der Arbeit anderer, er richtet auf die Resultate ihres Fleißes, eine Einsicht, die Verbesserungen trifft. „Das größte Genie ist am meisten schuldig“. Wie vieles schuldete nicht Moses der Gelehrsamkeit der Aegypter? Darwin und Spencer ihren Vorgängern? Shakespeare den Geschichtenerzählern, die vor seiner Zeit lebten? Und unsere modernen Erfinder der Mühe anderer? Es giebt wenig genug Neues unter der Sonne. Jedes Zeitalter ist fast eine Reproduktion des vorhergehenden. Die gesamte Weltlitteratur könnte man in ein Dutzend Quartbänden zusammenfassen, wollte man alle Wiederholungen meiden.

Ein Beispiel wird dieses erläutern. Wir Englischsprechenden belieben uns, Shakespeare als den höchsten Meister der Litteratur, den Fürst der Poeten, zu bezeichnen. Dies ist ganz richtig, denn jede gebildete Nation stimmt damit ein, ihm den ersten Platz in der litterarischen Ruhmeshalle anzuweisen. Allein eine Untersuchung seiner Schauspiele ergiebt die Tatsache, daß, soweit es Material betrifft, er vielleicht mehr als irgend ein anderer großer Schriftsteller seinen Fachsgenossen schuldig ist. Hamlets Philosophie steht in Montaignes „Essays“, und den größeren Teil des Materials und zwar vieles in der Phraseologie des „Heinrich VIII.“ findet man in den „Chroniken“ von Hollinshed. Nach Malone sind im letztgenannten Schauspiele „von sechstausendvierunddreißig Zeilen siebzehnhunderteinundsiebzig von einem vorhergehenden Autor, zweitausenddreiundsiebzig auf dem von seinen Vorgängern gelegten Fundament geschrieben worden, und nur eintausendachthundertneunundneunzig sind gänzlich seine eigenen.“ Diese Untersuchung Malones läßt kaum ein einziges Drama Shakespeares übrig, das seine eigne Erfindung ist. Prof. Wendell der Harvarder Universität pflegt zu sagen, daß das einzige originale Schauspiel des großen Dramatikers in dem Sinn, für den wir streiten, eben sein schlechtestes ist — die „Lustigen Weiber Windsors“. Milton war andern um das Material für sein „Verlorenes Paradies“ nicht weniger schuldig. Die amerikanische Verfassung, um der Erläuterung wegen auf ein anderes Feld des Nachdenkens einzugehen, faßt in sich wenig Neues, die Idee ausgenommen, die dem Obergericht der Vereinigten Staaten die Vollmacht verleiht, einen Beschluß vom Kongreß null und nichtig zu erklären, sowie auch die, welche die Durchsetzung der Gesetze der Vereinigten Staaten in den verschiedenen Bundesstaaten durch die zentrale Regierung versichert.

Mit diesen beiden Tatsachen vor Augen, — daß Mormonismus anerkanntermaßen eine fast vollkommene Organisation ist und daß individuelle geistige Größe nicht allein aus schöpferischem Einbildungsvermögen besteht, — sollte es nicht klar sein, daß das Geschrei: „Freibeuter“ dem Joseph Smith nicht den Anspruch auf

erstklassiges Können entzieht? Die Beschuldigung ist dennoch nur eine Posse, die von denen erörtert wird, die entweder keine ernsthafte Einwendung gegen die Kirche machen können, oder wünschen einen volkstümlichen Kriegsruf zu verschaffen. Wenn alle Glaubenssätze dieser Religion im einzelnen zu Quellen außerhalb Joseph Smith nachweisbar wären, so würde die wunderbare, aus demselben hervorgegangene Zusammenstellung, diesen Mann dennoch zur Würde geistiger Größe berechtigen. Wir dürften sowohl verweigern Shakespeare groß zu nennen, weil das Material seiner Schauspiele auf andere Quellen, als ihn selber, zurückzuführen ist; oder Milton, weil man sein wundersames Epos in kurzen Zügen in ein paar Versen des ersten Buches Mose, oder der Offenbarung Johannes findet; oder den Urhebern der amerikanischen Verfassung, weil diese Urkunde fast gänzlich aus alten Ideen besteht.

Bei der letzten Analyse bleibt der Tatbestand: dieses Vermögen, das vorhandene Material einzuordnen und umzuformen, ist selber eine Schöpfungsart, da das Hervorgehende etwas ist, was vorher nicht existiert hat. Unsre Beispiele nicht zu wechseln, ist also das „Verlorene Paradies", obwohl dessen Keime in der Bibel und womöglich in Caedmons „Paraphrasen" enthalten sind, nichtsdestoweniger etwas entschieden Neues; die Schauspiele Shakespeares sind unzweifelhaft Erzeugnisse eines wunderbaren schöpferischen Vermögens, abgesehen davon, daß diese und jene Idee an mehr oder weniger bestimmten Quellen zurückzuführen wäre; denn unter dem Bann dieses mächtigen Zauberers wird dieser Haufe todten, chaotischen Materials Hollinsheds zu lebendigen Personen und zwar so wirklich, wie irgend welche in der Welt, denen man die Hand reichen möchte, und das amerikanische Freiheitsdokument bleibt noch in den Worten Gladstones die wundersamste Urkunde, die je vom menschlichen Gehirn oder Bedürfnis entworfen worden ist. Ebenso verhält es sich mit Mormonismus.

Wenn man auch sagen könnte, daß dieses Prinzip an der Quelle, jener Glaubenssatz an jener Quelle nachweisbar wäre, so würde es noch Tatsache bleiben, daß das Resultat dieser Zusammenstellung der Welt gänzlich neu ist — in gegenwärtiger Gestalt existierte es dann noch nicht. Die einzelnen Elemente würden ihre frühere Identität verloren und eine neue Gestalt angenommen haben; Joseph Smiths Organisation würde auf diese wesentlichen Bestandteile gewirkt haben, bis er eine entschieden neue Religion hervorgebracht hätte. Und die Summe der Resultate ist kaum weniger original, als es der Fall wäre, wenn die verschiedenen Elemente, aus denen sein Produkt besteht, absolut neu wären: und in diesem Sinne ist Mormonismus ein originaler Beitrag zur Religion.

(Schluß folgt.)

Die Liebe ist langmütig und freundlich,
Die Liebe eifert nicht,
Die Liebe treibt nicht Mutwillen,
Sie blähet sich nicht.
Sie stellet sich nicht ungebärdig,
Sie suchet nicht das Ihre,
Sie läßt sich nicht erbittern,
Sie rechnet das Böse nicht zu,
Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit,
Sie freut sich aber der Wahrheit;
Sie verträgt alles,
Sie glaubet alles,
Sie hoffet alles,
Sie duldet alles.
Die Liebe höret nimmer auf.

Paulus von Tarsus.

Kleinigkeiten.

Als Präsident Lincoln eines Mittags in einem kleinen Freundeskreise speiste, bot ihm einer darunter etwas Wein an, oder vielmehr versuchte ihm denselben aufzudrängen. Herr Lincoln antwortete endlich: „Fünfzig Jahre habe ich ohne den Gebrauch berauschender Getränke zugebracht, und ich halte es kaum der Mühe wert, meine Gewohnheiten jetzt zu ändern“.

Von General William Henry Harrison erzählt einer, der mit ihm engbefreundet gewesen ist, daß während er als Kandidat für die Präsidentschaft bei einem Fest speiste, ein gewisser Herr aus New-York, der einen Toast darbrachte, an ihn die Bitte richtete: „Herr General, möchten Sie mich nicht mit einem Glas Wein beehren?“ Der General verweigerte höflich. Noch einmal wurde er zum Trinken aufgefordert, worauf er sich vom Tische erhob und in seiner ernsten, ehrwürdigen Weise sagte: „Meine Herren, ich habe zweimal verweigert, vom Weinkelch zu genießen. Das sollte genügt haben. Wenn Sie auch den Kelch bis an meine Lippen drückten, so würde dennoch kein Tropfen an jenen Pforten vorbeigehen. Ich habe mich entschlossen, als ich den Lebensanfang gemacht, daß ich starke Getränke meiden würde, ich habe jenen Entschluß nie gebrochen. Ich war in einer Klasse von siebzehn jungen Männern, die zusammen graduiert wurden. Die andern sechszehn haben das Grab eines Trinkers gefunden, das alles durch die verderbliche Gewohnheit des Weintrinkens. Ich schulde all' meine Gesundheit, all' mein Glück, all' meinen Erfolg diesem Entschlusse allein. Wollen Sie mich jetzt dazu dringen?

(Character Builder).

Dieppe, Frankreich, S./S. Augusta, den 2. Okt. 1906.

Präs. Serge F. Ballif, Zürich.

Teurer Bruder! Nur ein paar Zeilen, um Sie wissen zu lassen, daß Sie mir nach Ende dieses Jahres den Stern nicht mehr zusenden sollten. Seit vorigem November bin ich nicht wieder in Hamburg gewesen, da wir jetzt anderswohin fahren. Ich pflegte den Stern immer mitzunehmen und ihn dem Zollaufseher zu überreichen. Ich darf sagen, daß er unter jener Volksschicht viel Gutes erzielt hat. Zwar hätte einer jener Herren sich der Kirche gerne angeschlossen, aber seine Frau drohte ihm so fürchterlich, daß er sich schließlich ein bischen zurückzog. Dennoch sagte er mir, er werde sich nie zufrieden fühlen, bis er einmal in der Kirche sei. Auch hat er mir erzählt, wie er in seinen jüngeren Tagen alles im Traume gesehen habe; er kann es kaum verstehen, daß er nach Hamburg kommen mußte, um zufälligerweise am Bord unseres Schiffes die Botschaft des Evangeliums zu hören. Andere giebt es auch, welche sagen, daß es eine ganz vernünftige Lehre sei, nur wollen sie bei der alten Ueberlieferung bleiben: glaube an den Herrn Jesum, nicht mehr.

Da ich nun über vierzig Jahre zur See fahre, so habe ich meiner Ansicht nach etwas Erfahrung gehabt, auch versuche ich mit der Hilfe des Herrn dieses Volk zu warnen. Vorigen November fuhr ich von Hamburg nach Emden. Diese Stadt liegt an der deutsch-holländischen Grenze. Hier hielten wir eine ganze Woche an, und während der Zeit verteilte ich achtundfünfzig Sätze der ersten drei Traktate und versah vier Lotsenbote mit je drei Sätzen. Ich hatte nicht genügende Bücher, um die erwünschte Arbeit mit deutschen Schriften zu verrichten, deswegen mußte ich in meine holländischen Hefte eingreifen. Dies war ja ganz gut, denn viele haben auch holländisch gesprochen. Jetzt habe ich die Bremer und Hamburger, sowie vorige Woche auch die Antwerpner Lotsenboote mit je vier Büchern versehen. Ich wundre mich oft, ob vielleicht die Aeltesten, die diese Schiffe sehen, jemals daran denken, daß es auch dort einer giebt, der die Botschaft des Herrn verkün-

digt. Aber es ist wahr und der Herr steht mir bei. Viele hunderte Traktate habe ich in der deutschen, holländischen und skandinavischen Sprache und tausende in der englischen Sprache schon verteilt. Erst vorige Woche habe ich einem Zimmermann am Bord eines Wallfischfängers, der eben nach den Falkan-Inseln segelt, norwegische Schriften verabreicht, und er versprach mir, er werde dieselben einem jedem zum lesen geben.

Ich hoffe, daß die Zeit einmal kommen wird, wo ich dazu berufen werde, unter diesen Seeleuten zu arbeiten und von Schiff zu Schiff zu gehen, um meinen Mitarbeitern die Wahrheit des ewigen Evangeliums zu bringen. Ich lese manchmal im Stern von Aeltesten, die eine Kundtuung der Macht Gottes gesehen haben, aber ich denke, ein Blatt aus meinem Tagebuch würde ihren Glauben auch stärken. Ich wüßte von keinem einzigen Falle, wo meine gerechten Gebete keine Erhörung gefunden haben, zwar bin ich manchmal in gänzlich fremden Orten zu meinen Geschwistern geführt worden. Gott segne Sie, lieber Bruder Vallis, wünscht Ihr Bruder im Bunde. R. Saunders.

Der Kern des Glücks.

Als Theodore Parker sich verheiratete, schrieb er am Tag der Vermählung in seinem Tagebuch die folgenden Entschlüsse ein:

1. Dem Willen meiner Frau nie zu widerstehen, die besten Gründe allein ausgenommen.
2. Alle Pflichten um ihretwillen mit Bereitwilligkeit zu verrichten.
3. Nie zu schelten.
4. Sie nie ärgerlich anzusehen.
5. Sie nie mit Befehlen zu verdrießen.
6. Ihre Frömmigkeit zu befördern.
7. Ihre Lasten zu tragen.
8. Ihre Eigenarten zu übersehen.
9. Sie immer zu retten, zu schätzen und zu verteidigen.
10. Ihrer immer in meinen Gebeten zu gedenken.

Diese Gebote, die Parker sich zu Pflichten machte, sind den zehn Geboten ähnlich: alles in einem begriffen — die Liebe. Liebe ist die Erfüllung des ehelichen, sowohl wie des jüdischen Gesetzes.

Genie oder Seher? *)

Die Welt im allgemeinen glaubt, daß der „Mormonenprophet" ein religiöser Freibeuter gewesen sei; in andern Worten, daß die von ihm gegründete Kirche kein originaler Beitrag zur Religion sei. Die „Amerikanische Encyklopädie" behauptet zum Beispiel, daß „Hebraismus, persische Zweigötterlehre, Brahminismus, buddistische Vergötterung der Heiligen, Christentum, beides, orthodox und heterodox, Mohammedanismus, Druidenlehre, Mesmerismus und Geisterklopfen alles zur Zusammenstellung der Religion der Mormonen beigetragen haben". Wäre um des Arguments willen nicht etwa diese seichte, selbstwidersprechende Behauptung, sondern eine solche Milderung, wie verhältnismäßig wahr erschiene, zugegeben, so laßt uns sehen, was für Licht dies auf den Charakter des Propheten Joseph würfe.

*) In letzter Zeit hat man wieder versucht, Mormonismus zu „ergründen" und gelegentlich zu verleumden. Es ist eben fraglich, ob diese Feuilletons eher Gehässigkeit oder bloße Unwissenheit erweisen. Einer, der unserer Lehre wohl wenig gewogen ist, will mit dem folgenden Satz ganz „schlagend" sein: „Das Mormonentum verschafft sich dadurch leichten Eingang bei allen Völkern, daß es die wichtigsten Elemente der verschiedenen Religionen in sich vereint, jüdische, mohammedanische und vor allem christliche Bestandteile". Red.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Apostel Reed Smoot.

Apostel Reed Smoots Vater war Amerikaner aus dem Staate Kentucky, seine Mutter war Eingeborne Norwegens. Er wurde am 10. Januar 1862 zu



Reed Smoot.

Salzseestadt geboren. In seinem zehnten Lebensjahr zog er nach Provo, welche Stadt seitdem sein Wohnort gewesen ist.

Er erhielt eine gute Ausbildung auf der Brigham Youngschen Akademie, studierte dabei hauptsächlich in kaufmännischen Fächern. Während der Ferien arbeitete er in der Provoer Spinnerei, und nachdem er in jeder Abteilung der Fabrik beschäftigt gewesen war, gelang es ihm, praktische Kenntnisse des Betriebs

zu erwerben. Frühzeitig entschloß er sich, einst Geschäftsführer der Spinnerei zu werden.

Nachdem er aus der Schule kam, nahm er eine niedrige Stellung bei dem Provoer Konsumverein an, und in kurzer Zeit arbeitete er sich bis zum Präsidenten empor. Diese Stellung hatte er inne, bis er zirka vier Jahre später zum Geschäftsführer der Spinnerei ernannt wurde.

Im Jahre 1890 wurde er zu einer Mission nach Großbritannien berufen. Während er auf dieser Mission war, arbeitete er meistenteils als Buchführer und Auswanderungssekretär auf dem Liverpooler Bureau. Es war zur Zeit, wo die Guionsche Linie die Passagiere der Heiligen der letzten Tage expedierte, und Ältester Smoots Verhältnisse mit Herrn George Ramsden, Geschäftsführer der Dampfergesellschaft, waren höchst freundlich.

Nach seiner Rückkehr von der Mission nahm Ältester Smoot seine Stellung als Geschäftsführer der Spinnerei wieder auf. Er griff auch in andere Branchen ein und wurde schließlich mit vielen der hervorragendsten Geschäfte des Westens verbunden.

Im Jahre 1895 wurde er zum zweiten Rat von Präs. Edward Partridge des Utah-Pfahls von Zion auserkoren, welches Amt er inne hatte, bis er am 8. April 1900 zum Apostelamt berufen wurde.

Im Januar 1903 wurde er von der Legislatur Utahs zum Senatoren der Vereinigten Staaten erwählt. Wegen seiner Beliebtheit beim Volke und bekannter geschäftlichen Fähigkeit und Unbescholtenheit stimmten beide, Mormonen und Nichtmormonen, für ihn ab. Um diese Zeit fingen die sektierischen Prediger in der Salzseestadt, die immer darum bemüht sind, den Heiligen der letzten Tage Unheil zu stiften, eine Bewegung gegen den Senatoren Smoot an, um ihn aus dem Amte ausweisen zu lassen, zu dem er rechtmäßig erwählt worden war. Eine ihrer Haupteinwendungen war, daß er in der Mormonenkirche hoher Offizial sei, und als solcher, behauptete man, könnte er seinem Vaterlande in der erhabenen Stellung eines Senatoren nicht dienen. Diese Bewegung gegen ihn war so ausgedehnt und unnachlassend, daß der Senat ein Komitee ernannte, das die Klagen gegen ihn untersuchen sollte. Am 16. Januar 1904 fing dieses Komitee seine Arbeit in der Stadt Washington an und ließ Leute, die für und gegen den Senatoren zeugen sollten, aus Utah und umgebenden Staaten rufen. Die Hauptanklage, Polygamie, wurde leicht als falsch bewiesen, daher erdichteten diese mormonischen Hasser andere Klagen. Der Bericht dieses Komitees war teilweise günstig, teilweise ungünstig, aber bis der Senat darüber entscheidet, wird Senator Smoot seinen Sitz behalten. Man wird noch sehen, ob die amerikanische gesetzmachende Körperschaft ein rechtmäßig erwähltes Glied, das noch keinerlei Verbrechens überführt worden ist, nur deswegen ausweist, weil er Mormonenapostel ist.

O. F. Whitney schreibt über Apostel Smoots persönliches Aussehen und Charakter folgendes: „Körperlich ist Apostel Smoot groß und wohlgebaut, obschon seine außergewöhnliche Größe fast einen schlanken Anschein verleiht. Er bewegt sich mit dem schnellen, energischen Schritt, der den tüchtigen Geschäftsmann bezeichnet. Er ist bei verabredeten Bestimmungen immer pünktlich und sagt, daß er seinen größten Zeitverlust der Nachlässigkeit anderer schuldet, die die ihrigen nicht prompt halten. Er hat eine furchtlose Offenheit, spricht gerade wie er meint und ist dennoch höflich, bedacht und gutherzig. Ist er weder Prediger noch Schriftsteller, so drückt er sich dennoch in beidem, mit Zunge und Feder, mit Intelligenz, Ernst und Demut aus. Sein Genie ist praktisch und fortschreitend. Als Geld- und Geschäftsmann besitzt er erstklassige Talente. Der Irrtum, daß der Herr in allen Teilen Seines großen und mächtigen Werkes nur einer Sorte Männer bedürfe, ist schon längst verworfen worden. ‚Zuerst Pflicht, sodann Vergnügen‘ dürfte sein Lieblingsmotto sein, denn es ist eins, das er getreu erläutert.“ (Mill. Star.)

Was macht die Welt?

Ein Mormone im dänischen Parlament.

Ob folgende Mitteilung auf Wahrheit beruht, können wir noch nicht sagen, dennoch geben wir sie wieder, wie zuerst erschienen:

„Die Heiligen der letzten Tage am großen Salzsee in Utah dürfen zwar nicht im Kongreß der nordamerikanischen Union oder in den Vertretungen von deren Einzelstaaten sitzen, d. h. wenn sie ihre Zugehörigkeit zu dieser Sekte zugestehen. Dafür wird demnächst eine europäische Volksvertretung einen Mormonen zu ihren Mitgliedern zu zählen den Vorzug haben. Der von der Sozialdemokratie für den von ihr gänzlich beherrschten Landkreis der jütischen Hauptstadt Aarhus aufgestellte Maschinenarbeiter Samuelsen ist ein Angehöriger dieser Sekte, die überhaupt in Nordeuropa noch immer vielen Zulauf findet. Ein gesetzliches Hindernis steht wenigstens in Dänemark einer solchen Wahl nicht entgegen, und somit wird wohl demnächst in das Kopenhagener Volksthing der erste Mormone seinen Einzug halten.“

Die englische Staatskirche.

Neuerdings hat man in England den Vorschlag gemacht, das Gebetbuch zu modernisieren. Seit der Zeit Karls des Zweiten, also zirka zweihundertfünfzig Jahre, stammelt der Volksmund die gleichen alten Formeln, und man behauptet jetzt, daß eine Umarbeitung nötig sei. Ob es des Herrn oder des Volkes Ohr ist, das eine Abwechslung erfordert, wird uns leider nicht gesagt; jedoch ist es anzunehmen, daß es vom ersteren aufs sehnlichste zu wünschen wäre. Die geistlichen Zustände des Reiches sind überhaupt nicht gar zu erfreulich, wie man aus folgendem unlängst erschienenen Artikel ersieht:

„1. Kirchenstuhlmiete ist vielen ein bedenkliches Hindernis. 2. Deren Abschaffung wird befürwortet. 3. Man kann keinem Gottesdienst beiwohnen, ohne daß irgend eine besondere Mission oder dergleichen befürwortet und eine Kollektion genötigt wird. 4. Die Kirchen bewillkommnen die Armen nicht, sondern sind eher für die Reichen, Respektabeln und Gutangekleideten vorbehalten. 5. Es gibt ein unaufhörliches Verlangen nach Umarbeitung und Vereinfachung des Glaubensbekenntnisses. Das Westminstern Glaubensbekenntnis hält man jetzt als veraltet. 6. Wenn man die Kirchen ständig besucht, scheint man immer bei dem a b c der Dinge zu bleiben. 7. Der großen Mehrheit der Kirchenbesucher ist die Bibel ein versiegeltes Buch. 8. Sollte Christus heute wieder zurückkommen, so fürchte ich, daß die größere Zahl unserer geistlichen Freunden sich befinden würden, wie die Geldwechsler im Tempel zu Jerusalem. 9. Sie (die Minister) begreifen nicht, daß wir nichts mehr von dieser unklaren, bilderreichen Beredsamkeit, nichts mehr von ihren langdauernden, hochtönenden, bedeutungslosen Phrasen wünschen. Die Arbeit der Minister ist ein Merkmal geschwätziger Nutzlosigkeit. 10. Wiederum, man bedenke den allgemeinen Mißbrauch biblischer Wahrheit, wie sie in volkstümlicher Theologie vorgelegt wird. Vom Anfang bis zum Ende des Buches werden dessen Aussagen mit verächtlichem Gewäsch bis zur Verkennbarkeit überschmiert. 11. Die Kirche lehrt in Wirklichkeit, daß die Bibel keine Offenbarung, sondern eine Verdunklung sei.“ (Scotsman).

Unsere Sonntagsschulen.

Zur gegenwärtigen Zeit schätzt man die Zahl der mit den Sonntagsschulen der Kirche Verbundenen, Beamten, Lehrer und Schüler, auf 150,000. Die Organisation und die Disziplin werden stets verbessert, und ziehen auf sich von weit und breit hohes Lob.

Beachtung.

Nicht selten kommt es vor, daß gänzlich fremde Personen unter irgend einer Gemeinde erscheinen und durch Verstellung Geld von den armen Mitgliedern erlangen. Ein für allemal möchte ich sagen, daß man solche Personen stets an dieses Kontor verweisen sollte; denn von hier aus wird man den etwaigen Betrug eher erkennen. In irgend einem Falle sollte man kein Geld aufbringen. Überhaupt ist Schuldigkeit zu meiden; dadurch werden nur unangenehme Verpflichtungen und leider öfters schlechten Ruf gemacht. Serge F. Ballif.

Gestorben.

Am 31. Oktober 1906 ist Schwester Kunigunde Bürgin im Alter von dreiundsiebzig Jahren zu Basel gestorben.

Der Herr möge die Hinterbliebenen trösten.

Arbeit.

Arbeit, Arbeit, Segensquelle,
Heil und Ehre Deiner Kraft,
Die aus Finsternis die Helle,
Edles aus Gemeinem schafft.
Aus dem Wirken quillt das Rechte,
Aus dem Schaffen keimt das Echte,
Wehe, wenn die Tat erschlafft.

In der müß'gen Stunden Gähnen
Stirbt das letzte Fünkchen Mut,
Träge in den kranken Venen
Schleicht das böse, schwarze Blut.
Tiefer Gram umwölkt die Stirne,
Wahnsinn brütet im Gehirne,
Bis das Herz im Tode ruht.

Mensch, was dich auch immer quäle,
Arbeit ist das Zauberwort,
Arbeit ist des Glückes Seele,
Arbeit ist des Friedens Hort!
Deine Pulse schlagen schneller,
Deine Blicke werden heller,
Und dein Herz pocht munter fort!

Völker laßt das Murren, Klagen
Über Götzendienerei;
Wollt ihr einen Götzen schlagen,
Schlagt den Müßiggang entzwei!
Nur die Arbeit kann erretten,
Nur die Arbeit sprengt die Ketten, —
Arbeit macht die Völker frei!

Prof. H. Thom.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 2065